



XL.

Also jene Reise, statt der Mittelmeerkreuzung, statt der Nordpolfahrt — wer kommt mit?

Wie die Vergnügungslustigen und die Forschungsgierigen nicht fehlen, welche — die einen keine Geldausgabe, die anderen keine Gefahr scheuen, so werden doch auch die Barmherzigkeits-Erfüllten zu finden sein, die sich auf jene **Rettungsfahrt** wagen? Was am Ziele winkt: Aufdeckung der Wahrheit und Vinderung maßlosen, engelsgebuldig getragenen Leidens, das sollte doch mächtig verlocken können. Die fieberhaft freudige Aussicht, Gold zu finden, mag wohl für arme Teufel die Reise nach Alaska zu einem hohen Genuß gestalten. Daran können die selber mit Gold schon Ueberladenen nicht teilnehmen; aber ist es nicht auch eine fieberhaft freudige Aussicht, daß man da unter einer Schar unglücklicher Menschenbrüder erscheinen werde, wie ein Himmelsbote, der Verzweiflung in dankesheiße Freude verwandelt? . . .

Freilich, selbst in der Phantasie, habe ich es mir versagt, meinen Kampf gegen die Dual durch konkrete und lokale Almosenwerke auszufechten, weil da der Einzelne so verschwindend wenig leisten kann, und weil durch das einzelne gelinderte

Leiden nichts weggenommen wird von dem fortwaltenden Prinzip, das für unzählige Andere dasselbe Leiden ungeschmälert weiter verursachen muß.

Doch hier, in der Reise zu den Duchtoborzen, ist die Möglichkeit für beides enthalten: dem Einzelfall und dem Prinzip zu dienen. Denn die dort geschaute Wahrheit kann man weiter sagen; es kann — wenn die Sache in ihrem ganzen Jammer und ihrem ganzen schönen Liebeßmut bekannt wird — an machthabender Stelle bekannt wird — daraus eine Wendung in der allgemeinen Lebensführung der Menschen entstehen, es kann der große Grundsatz zum Siege gelangen: niemand darf seiner Gewissensüberzeugungen wegen verfolgt — geschweige denn zu Tode gemartert werden.

„Da käme man weit,“ sagte mir einer der Strafbataillons-Kommandanten, „wenn man die Widerstrebenden nicht zwingen, mit allen Mitteln zwingen dürfte. Da fände sich bald keiner mehr, der auf den Feind einen Schuß abfeuerte.“

„Also auch beim Feinde nicht? . . . Nun, diese Kalamität wäre nicht so schlimm,“ meinte ich. „Es ist sogar ein untrügliches Kriterium über die Verderblichkeit oder Segenswirksamkeit einer Sache, wenn man sich diese Sache wachsend und endlich die Allgemeinheit umfassend vorstellt.“

„Denken Sie sich also,“ gab der Kommandant zurück, „den Widerstand gegen die staatliche Ordnung, die Meuterei ins Unendliche verbreitet, — wäre das etwa nicht verderblich? Es müssen daher — eben um die Verbreitung zu verhindern — die Widersetzlichen entweder zum Gehorsam gezwungen, oder — ausgerottet werden.“

Ich ergab mich noch nicht als geschlagen: „Gewiß, das eine muß weichen: die Autorität oder der Widerstand, — aber von Fall zu Fall. Wirgt der Widerstand in seiner Verbreitung nichts Schädliches, wie hier, wo er sagt: ich will nicht töten,

ich will nur alle Menschen als meine Brüder lieben' — da könnte der Befehl weichen."

"Autorität ist starr oder sie ist nicht."

"Nichts Starres hat Bestand!"

Maisfelder ringsumher. In weiten Abständen, auf umzäumtem Wiesenplan, einstöckige Holzhäuser mit Veranda: das sind die Wohnstätten der grusinischen Adelligen und 'Fürsten'. Hin und wieder ein Dorf: das ist nämlich eine Zeile kleiner Hütten, darunter ein 'Bazar', d. h. ein paar offene Buden nebeneinander, wo Fleisch und Reis und Stoffe, Geflügel und Tabak, Dölche und Hausgeräte feilgeboten werden — um dreimal höheren Preis, als nach zweistündigem Feilschen erstanden wird — und wo die Dorfbewohnerschaft zum Ortsklatzsch sich zusammenfindet.

In diesen Dörfern zerstreut leben sie nun, die verbannten Duchoborzen, 3000 an der Zahl. Für die selber armen Gemeinden eine arge Last, dieser Zuwachs von fremden — Verbrechern. Als solche wurden sie anfangs mit Scheu und Abscheu betrachtet — jetzt aber hat man die sanften Dulder liebgewonnen. Mit ihrer eigenen Feldarbeit helfen sie den Eingeborenen und geben sogar noch von ihrem eigenen — beim nahen Eisenbahnbau zufällig erworbenen Tagelohn an die armen Grusiner ab. Jetzt verabscheut man sie nicht mehr, sondern hat sie achten gelernt.

Aber sie sterben, sterben . . .

Fast alle leiden an 'Hennenblindheit'. Das ist der Name, mit dem im Russischen eine eigentümliche Krankheit bezeichnet wird, die als häufige Folge mangelnder Nahrung auftritt und die darin besteht, daß man täglich um Sonnenuntergang blind wird. Das sind sie aber so gewöhnt, daß sie es gar nicht als Krankheit ansehen. Doch es befällt sie noch ein ärgeres

Augenübel: zuerst werden die Augen rot und sehr schmerzhaft, dann bedecken sie sich mit einem weißen Häutchen und erlöschen schließlich ganz. Diese Fälle sind zahlreich und nehmen immer zu.

Ein grusinischer Landbesitzer erzählt: Unsere Bauern haben zuerst die Duchoborzen gar nicht beachtet, und die Nothen unter ihnen unterdrückten sie, stahlen ihnen die Pferde und sonstigen Besitz. Aber als unsere Leute entdeckten, daß diese Fremden nach den Geboten des Evangeliums leben, willig alles hergeben, was sie haben, um denjenigen zu helfen, die in Noth sind, sogar jenen, die — ohne Gewaltanwendung — von ihnen nehmen, dann begannen sie selber, sie vor harten Menschen zu schützen und ihnen zu helfen. Anfänglich, als die Duchoborzen sich eben niedergelassen, benutzten die Einwohner ihre Arbeit beinahe unentgeltlich, und es war noch gut, wenn ihre äußerste Anstrengung mit einem Stück Brot bezahlt wurde. Sie klagten nicht und waren mit dem zufrieden, was man ihnen gab. Gegenwärtig trachten die Eingeborenen sich darin zu übertreffen, den Fremdlingen Arbeit zu verschaffen. Die Distriktschefs und geistlichen Autoritäten erlauben den Duchoborzen nicht, ihre Toten, weder in den Friedhöfen noch auf irgend jemandes Land zu begraben; jezt geben die Eingeborenen, Adelige und Bauern, ihre Gärten zu diesem Zwecke her. Kurz, die Grusiner, seit sie die Verbannten kennen lernten, begreifen nicht, warum diese gutmütigen Menschen ausgerottet werden sollen, sind gegen die Behörden entrüstet und thun ihr Bestes, um zu helfen; dieses Beste ist aber wenig, denn sie sind selber arm und abhängig.

— — — Eine Vergnügungs-, wahrlich eine Freudenreise . . . Zu diesen Unglücklichen hinkommen, deren ganzes thörichtes Verbrechen Bruderliebe, allen Mitmenschen geweihte Bruderliebe ist und ihnen ein Stückchen helfende Bruderliebe bringen —; ihnen sagen, daß man zwar niemanden ermuntern

wolle, es ihnen gleichzuthun, um nicht die Märtyrerschaft zu vergrößern, daß man sie aber ob ihres sanften Heldentums achtet und liebt — —; mit der mitgebrachten Summe sie der Lebenssorge für mehrere Jahre zu entheben. — — Aber das ist nicht genug. Ihren Lieben in den Gefängnissen und Strafbataillonen muß auch Befreiung werden. Das liegt ja in der Macht einiger Großen, die zugleich gütig sind; die müssen nun erfahren, wie es in den Seelen dieser Menschen aussieht, und was sie leiden.

So erbot ich mich, einen Brief an seine Bestimmung zu bringen, einen an die junge Kaiserin Alexandra Feodorowna adressierten Brief, der schon bei zwei Gelegenheiten in die Hände von Hofdamen gelangte, von dem man aber nicht weiß, ob er übergeben worden.

In diesem Briefe, gezeichnet Peter Beregin, heißt es:

„Ich flehe Dich an, Schwester in Christo, Alexandra, bitte Deinen Gatten Nicolaus, daß er die Dschoborzen im Kaukasus von der Verfolgung erlöse. Ich wende mich an Dich, weil Dein Herz wohl mehr zu Gott dem Herrn gewendet ist. Gerade jetzt leiden hier so viele Frauen und Kinder. Hunderte von Gatten und Väter sind in Kerker gefangen, und Tausende von Familien sind in den Dörfern zerstreut, wo man sie roh behandelt; unlängst sind noch Weiber und Kinder eingekerkert worden.

Unsere Schuld ist die, daß wir, so gut wir können, trachten, Christen zu sein. Bezüglich einiger unserer Handlungen ist ja unser Verstand vielleicht nicht aufgeklärt genug. Der Staat verlangt von den Brüdern, daß sie den Gebrauch von Schießwaffen lernen sollen, damit sie gut Menschen zu töten wissen. Unsere Christen stimmen damit nicht überein; sie werden eingesperrt, gepeitscht und ausgehungert; die Schwestern und Mütter werden oft mit höhnischen Ausrufungen verspottet

„Wo ist euer Gott? Warum hilft er euch nicht?“ (Unser Gott ist im Himmel und auf Erden, und seine Wille geschieht.) Das ist sehr traurig, weil es in einem christlichen Lande vorkommt. Unsere Gemeinde im Kaukasus besteht aus ein paar tausend Seelen. Ist es möglich, daß eine so geringe Anzahl dem Organismus des Staates schaden kann, wenn unter diesen keine Rekruten ausgehoben werden? Gegenwärtig werden sie ausgehoben, aber unnützerweise; dreißig Mann sind im Ekaterinograder Strafbataillon, wo die Befehlshaber sich selber quälen, indem sie jene foltern. Wir betrachten den Menschen als den Tempel Gottes und können uns in keinem Falle darauf vorbereiten, ihn zu töten, auch wenn wir deshalb mit der Todesstrafe bedroht werden.

Die geeignetste Art, uns zu behandeln, wäre, uns einen Ort anzuweisen, wo wir in Frieden leben und arbeiten könnten. Alle staatlichen Verpflichtungen in Form von Steuern würden wir gern erfüllen — nur können wir nicht Soldaten sein. Wenn die Regierung es unmöglich findet, dies zu gewähren, so werde uns das Recht erteilt, in ein fremdes Land auszuwandern. Wir gingen gern nach England oder Amerika, wo wir viele Brüder in Christo haben.

Aus der Tiefe meiner Seele bete ich für das Wohlergehen Deiner Familie

Der Diener Christi

Peter Beregin, verbannt im Gouvernement Tobolsk.“

Als die junge Kaiserin diesen Brief gelesen und ihn dem geliebten Gatten gezeigt hatte, da geschah — —

Nun, ich phantasie ja nur — aber ich setze voraus, es geschah, was einem gegenwärtigen Leid gegenüber geschieht, wenn edle Menschen die Macht dazu haben: über alle allgemeinen harten Gesetze und abstrakte Staatsraison hinweg das augenblickliche Einhaltsgebot.

Damit wäre wohl das Eiligste geschehen, aber noch nicht das Wichtigste. Fünftausend Begnadigte, das giebt noch nicht dem Fünftausend und ersten das Recht, das jeder Mensch doch haben müßte, wenn anders das Wort ‚Freiheit‘ nicht ein Hohn sein soll, das Recht, der Stimme des Gottes in der eigenen Brust zu folgen.

Wäre jener Friedensbund der europäischen Mächte schon geschlossen und die Abrüstung im Gange, da wäre mit einem Schläge das Duchtoborzen-Dilemma gelöst und mit diesem zugleich das der ‚Nazarener‘. Oder wäre als oberster, als unumstößlicher Grundsatz aufgestellt: Unter keinen Umständen darf ein Mensch den anderen quälen — auch da gäbe es solche Dilemmas nicht.

Wird es schließlich nicht doch leichter geschehen — statt des Streiks der Millionen Gehorsamspflichtiger, daß die fünf oder sechs Befehlshaber aufhören, das unerträglich Gewordene — auch ihnen selber unerträglich Gewordene — zu befehlen?